

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

117 (23.5.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 38

Schöner „Winterruhe und Frühlingsaufstehung im Moore“, welcher in oft leise humoristischer Weise die kleinste Betwöner uns beschreibt und einige entzückende Formen in Bildern vorführt. Auch der Aufsatz von Walthers Pfalz, „Dom Gulalhytus und seiner Bedeutung“, wird wie die Beiträge von Julius Stephan, „Wandernde Haupen“ und Verthold Habermas, „Ein Besuch der Vogelschauktion des Freiherrn von Verlepsh auf Schloßgut Seebach“ zum Lesen und nicht minder zum Nachdenken anregen. Denn gerade der Artikel von Habermas kann sehr viel Gutes stiften, da der Gedanke des Vogelschutzes noch lange nicht die Verbreitung gefunden hat, die er verdient. In ziel- und zweckloser Vernichtung und Vertümmelung von Tieren und anderer Naturgeschöpfen wird leider noch teilweise in arger Gedankenlosigkeit viel gesündigt. Auch in der Fülle kleiner Aufsätze und Notizen wird jeder für sich etwas herausfinden, das ihm Nutzen in jeder Weise einbringt. Mögen daher recht viele unsere Leser auch Leser der Natur werden — im eigensten Interesse. Denn sie werden dadurch Mitglieder der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, deren mannigfache Vergünstigungen können bei der nächsten Buchhandlung oder der Geschäftsstelle der D. N. G., Leipzig, Königsstr. 3, aufgegeben werden.

Für unsere Frauen.

Das Kind.

„Das Kind“ ist eine Ausstellung in Berlin benannt, die in denselben Räumen untergebracht ist wie im vorigen Jahre die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“. Sowie die vorjährige Ausstellung mehr Anspruch hatte auf den Namen „Die Dame“, so kann man jetzt von einer Ausstellung „Das Kind von Berlin W.“ sprechen. Eine Ausstellung „Das Kind“ müßte das Kind des Volkes in seinem Leben — und Sterben darstellen. Aber nichts davon ist auf der Ausstellung zu sehen. Ein ganz laiches Mahnen daran könnte höchstens die Ausstellung des Vereins für Kinder-Volkstümchen und Volkskinderhorte, Berlin bedeuten. Aber sie hat gar nicht diesen Zweck und solches Resultat. Sie will das Gewissen der in Seide vorbeirauschenden Damen und eleganten Herren beruhigen: Großartig wird für die Armen gehorht! Wirklich großartig! Und manche verdienen es gewiß nicht! — Dann wendet sich das Interesse wieder dem zu, was die Babys und die jungen Herrschaften von Berlin W. notwendig brauchen. Da lernt man ihre Lebensbedürfnisse kennen! Für die Kinder der Reichen findet man hier alles: Spiele und Unterhaltungen, Kleidung und sportliche Ausrüstung, Wohnräume und Möbel. Für die Mütter gibts da Belehrung über Kinderpflege und Erziehung. Wie es scheint, sind auch Photomöbel, (1 Kanapee, 2 Fauteuils, 2 Stühle zu 650 M., 1 Trumeau zu 450 M., 1 Ofenschirm zu 180 M.) unumgänglich nötig für die Erziehung der Kinder! Wie bewundernswürdig würde so ein Proletariatskind vor den herrlichen Spielsachen stehen bleiben und schließlich glauben, die bunten-bezaubernden Bilder aus 1001 Nacht wären Wahrheit geworden! Es ist selbstverständlich bei dieser Ausstellung, daß unter den Spielsachen die Soldaten nicht fehlen. Soldaten jeder Größe, jeder Art und jeder Nation! Nicht nur sehen wir in einer „Parade auf dem Tempelhofer Feld“ die deutschen Soldaten aufmarschieren, es ist auch das Bild einer Schlacht zwischen Türken und Balkanvölkern aufgestellt. Daß in diesen Säckeln vielfach Kinderarbeit steckt, die den Kindern des Volkes die nie wiederkehrende Nichtigkeit raubt, ihnen schon in zartem Alter die Qualen des Armseins zu kosten gibt, davon verrät die Ausstellung nichts. Das hielt man vorzüglich fern von dieser Schau! Von der Kulturschmach, der gewerblichen Kinderarbeit, der Kinderausbeutung und vor allem auch der Vernichtung junger Menschenleben als Ausfluß sozialen Elends, davon ist auf der ganzen Ausstellung nichts zu spüren.

Das war ja auch nicht die Absicht, Bilder des Schreckens, der Armut und der Verödung sehen zu lassen. Doch man hätte sie zeigen müssen, sollte die Wahrheit in dieser Ausstellung über das Kind des Volkes gesagt werden. Auf der Ausstellung macht sich fast nur Pomp und Luxus breit. Der Reichtum, das Wohlbehagen will sich hier ergötzen, und dieses erlaubt keine graufigen Bilder und Zahlen der Not von so vielen Kindern.

Das wenige Pädagogische der Ausstellung verschwindet leider unter dem vielen Luxuriösen. Einige staatliche und städtische Schulbehörden, sowie Privat-Anstalten befinden sich unter den Ausstellern. Doch die meisten können nur von Kindern der oberen Zehntausend besucht werden, sie sind gänzlich überflüssig für die Kinder des Volkes. Da finden wir z. B. die Verthold Ottische Schule in Lichterfelde, die zweifellos recht gute Ziele hat, die aber ein Schulgeld von 400 M. für jedes Kind jährlich erhebt. Und all diese ausgezeichneten Schulen für das „Kind“, mögen es nun Gebrauchsgegenstände, Kleidung, Nahrung, Möbel oder

Spielsachen sein, haben das eine Gemeinsame: Sie sind unerschwinglich für die meisten Eltern.

Und doch: Auch diese Ausstellung hat ihr Gutes! Die Proletarier sehen hier einmal vereinigt, was sie alles ihren Kindern bieten könnten an geistlichen und geistigen Genüssen; wie gesund und voll Freude ihre Kinder aufwachsen könnten, wenn wir nur in einer vernünftigen Gesellschaftsordnung leben würden. — Ja, 100 000 von Kindern des Proletariats könnten vor dem frühzeitigen Tode bewahrt werden, der großen Schaar der Freudlosen erlöste ein Glücksland, könnte für sie nur ein Teil der Sorgfalt verwendet werden, die, wie die Ausstellung zeigt, in verschwenderischer Weise das Kind der Besitzenden umgibt. So mag auch die Ausstellung ihr Maß beitragen zur Klassen-erkenntnis, zum Klassenbewußtsein und zum Wollen, dem Kinde des Volkes eine glückliche Kindheit, eine Jugend zu erobern.

Aufforderung zum Boykott. Die Damen des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes fordern zum Boykott auf. Nicht etwa zu dem Zweck, um unsoziale Unternehmer zu veranlassen, Arbeiter und Angestellte angemessen zu entlohnen — das kommt ihnen nicht in den Sinn. Aber wenn es darum geht, Gegenseite zwischen Deutschen und fremdsprachigen Staatsbürgern des Deutschen Reiches zu verschärfen, dann sind sie bei der Hand. Die „Evangelische Frauenzeitung“ macht gegen die Polen mobil. Sie beschwert sich darüber, daß das Polentum „infolge der Enteignungs-Interpellation im Reichstag noch schärfer in seiner Abwehr gegen das Deutschtum geworden ist, dem es doch gerade sein wirtschaftliches Emporblühen verdankt“. Die deutschen Frauen sollen nun die polnischen Geschäftshäuser boykottieren; vermutlich glauben die deutsch-evangelischen Damen, daß dann der Friede zwischen polnisch- und deutschsprachiger Bevölkerung wieder hergestellt sein wird!

Daß übrigens die Frauen in der bürgerlichen Frauenbewegung besonders im Westen und Nordwesten Deutschlands den wirtschaftlichen Boykott anzuwenden wissen, konnte man vor Kurzem in Westfalen und Bremen erfahren. Dort scheint man sehr ärgerlich darüber zu sein, daß die von Frau Minna Cauer herausgegebene Zeitschrift „Die Frauenbewegung“ die Haltung eines großen Teils der Frauenstimmrechtsvereine zu der Frage des allgemeinen gleichen Wahlrechts kritisiert. Man wußte in einigen Vereinen darauf nichts Besseres zu tun, als den Mitglieder den Boykott der „Frauenbewegung“ nahezu legen. Zweifel bestehen nur noch darüber, ob die Stimmrechtsdamen Frau Cauer zur Strafe für ihre Kritik wirtschaftlich schädigen wollten, oder ob sie Angst hatten, daß die Mitglieder sich durch die weitere Lektüre der Zeitschrift von der Berechtigung der an ihren „Führerinnen“ geübten Kritik überzeugen könnten.

Die erste Gerichtsverhandlung auf Grund der englischen Trade Boards Act von 1909 fand jüngst in London statt. Ein Schachtelfabrikant war angeklagt und wurde verurteilt, weil er den gesetzlichen Minimallohn von 3 Pence pro Stunde nicht eingehalten, sondern einer Arbeiterin für eine Wochenarbeit von 57 1/2 Stunden nur 13 Schilling = 2 1/2 Pence pro Stunde gezahlt hatte. Sein Einwand der Unkenntnis des Gesetzes wurde selbstverständlich nicht berücksichtigt und der Richter stellte ihm für den Wiederholungsfall eine empfindliche Straferschärfung in Aussicht.

Wieder ein Schritt vorwärts. In Pennsylvania hat der Senat mit 26 gegen 22 Stimmen einem Antrag zugestimmt, der das Frauenwahlrecht in die Verfassung des Staates aufgenommen wissen will. Die Volksvertretung hat bereits früher mit großer Majorität den gleichen Antrag angenommen, sobald jetzt nur noch die endgültige Entscheidung der Volksabstimmung bei den Wahlen im Jahre 1915 anzuwarten ist.

Weißer Sklavenhandel in Amerika. Nach den Erhebungen von S. W. Finch, dem vom Justizdepartement in Washington mit dem Studium des Mädchenhandels beauftragten Kommissär, befaßen sich in den Vereinigten Staaten rund 2000 Männer mit Mädchenhandel, während weitere Tausende mehr oder minder indirekt aus dem Verkauf von Frauen und Mädchen ihren Unterhalt gewinnen. Wie ein Aufsatz im „Wanderer“ mitteilt, will man nun diesem verbrecherischen Treiben energischer zu Leibe gehen. Man hat beschlossen, ein Drittel der zur Aufdeckung des Uebels bestimmten 450 000 Dollars zur Verfolgung der Mädchenhändler zu benutzen. Ein entschiedenes Vorgehen ist umso wünschenswerter, als diesem schändlichen Gewerbe bisher durch das teils laze, teils korrupte Gebaren der Polizei vielfach Vorbehalt geleistet wurde. Nicht selten kommen die beim Mädchenhandel betroffenen mit 5—10 Dollars Strafe davon, während das Gesetz Strafen bis zu 5 Jahren Gefängnis oder 5000 Dollars vorschreibt. Die Opfer des amerikanischen Mädchenhandels sind so absolut wehrlos, weil sie oft nicht einmal die Landessprache, geschweige denn der Gesetze kundig sind. Menschengenossen, wie die in Chicago erhobenen 10 000 Prostituierten, an denen die „Interessenten“ rund 20 000 000 Dollars verdienen, führen eine beredte Sprache.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 38. Karlsruhe, Freitag den 23. Mai 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 38:
Der Mensch und die bestehende Gesellschaft. — Richard Wagner, der Umstürzler. — Wagner über Wort und Musik. — Allerlei. — Eingegangene Bücher. — Für unsere Frauen.

Der Mensch und die bestehende Gesellschaft.

Von Richard Wagner.
(Geschrieben im Jahre 1849.)

Im Jahre 1848 hat der Kampf des Menschen gegen die bestehende Gesellschaft begonnen. Nicht beirren darf es uns, daß dieser Kampf bis jetzt in den meisten Ländern noch nicht offen zutage tritt, daß namentlich nur das alte Schauspiel eines Kampfes der verschiedenen Teile der Gesellschaft um die Oberherrschafft darbieten. Diese letzten Kämpfe der Abelsvorräte in Preußen und Oesterreich, dies letzte Aufblühen der unbefchränkten Fürstenmacht, nun gestützt auf eine rohe Gewalt, die vor dem Lichte der Aufklärung täglich mehr dahinschmilzt, sie sind nichts weiter denn die letzten Nebeldünste der Nacht, welche die aufgehende Sonne vor sich her treibt. Nicht dem im Todeskampf bewußtlos um sich schlagenden Leichnam, nicht jenem Ueberrest der Finsternis gilt der Kampf unserer Zeit, ob auch der Schwächern vor dem Toben des ersten erschrickt, ob auch das Auge des Blödsichtigen die dichtgeballten Nebel nicht zu durchdringen vermag; wir wissen, daß der heftigste Kampf — der Todeskampf ist, wir wissen, daß, wenn am schwersten die Morgennebel sich auf uns herabstürzen, ein um so hellerer Tag folgt.

Der Kampf des Menschen gegen die bestehende Gesellschaft hat begonnen. Jene Kämpfe, der Ueberrest einer vergangenen Zeit, wie wir sie in Oesterreich, in Preußen, zum Teil auch im übrigen Deutschland sehen, sie können uns nicht täuschen, sie dienen ja nur dazu, das Schlachtfeld zu räumen für jenen letzten, erhabensten Kampf. Schon hat er offen in Frankreich begonnen, England bereitet sich auf ihn vor und bald, bald auch erfährt er Deutschland. Wir leben in ihm, wir haben ihn durchzukämpfen. Vergebens wollten wir versuchen, ihm auszuweichen, uns zu flüchten, um den Strom an uns vorüberlassen zu lassen; er erfaßt uns dennoch, möge unser Zufluchtsort noch so gesichert sein, und wir alle, der Fürst in seinem Palast wie der Arme in seiner Stütte, wir alle müssen mitstreiten in diesem großen Kampfe, denn wir alle sind Menschen und unterliegen dem Gebot der Zeit.

Unwürdig wäre es des vernunftbegabten Menschen, sich gleich dem Tiere tat- und willenlos den Wellen zu überlassen. Seine Aufgabe, seine Pflicht erheischen, daß er mit Bewußtsein vollbringe, was die Zeit von ihm fordert. Unser aller ernstliches Bestreben als denkende Menschen muß daher sein: dieses Bewußtsein, diese Erkenntnis dessen, was wir zu tun haben, zu erlangen, und wir eringen es, wenn wir uns bemühen, den Grund, die Ursache und somit auch die wahre Bedeutung der Bewegung, in welcher wir leben, zu erforschen.

Wir haben gesagt: Der Kampf des Menschen gegen die bestehende Gesellschaft hat begonnen. Dies ist nur dann wahr, wenn es erwiesen ist, daß unsere bestehende Gesellschaft gegen den Menschen ankämpft, daß die Ordnung der bestehenden Gesellschaft der Bestimmung, dem Rechte des Menschen feindlich gegenübertritt. Ob und inwiefern dies der Fall ist, werden wir erkennen, wenn wir den Menschen, seine Bestimmung, sein Recht der bestehenden Gesellschaft gegenüberhalten und prüfen, wie weit sie gegen

ist, den Menschen seiner Bestimmung entgegenzuführen, ihm sein Recht zu gewähren.

Des Menschen Bestimmung ist: durch die immer höhere Vervollkommnung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten zu immer höherem, reinerem Glücke zu gelangen.

Des Menschen Recht ist: durch die immer höhere Vervollkommnung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten zum Genuß eines stets wachsenden, reineren Glückes zu gelangen.

Somit entspringt der Bestimmung des Menschen das Recht des Menschen, Bestimmung und Recht sind eines, und das Recht des Menschen ist einfach: seine Bestimmung zu erreichen.

Forschen wir nun nach der Kraft, mit welcher der Mensch ausgerüstet ist, um sein Recht zu wahren, seine Bestimmung zu erreichen, so finden wir bald, daß ihm diese Kraft vollkommen mangelt. Wo ist die Kraft des Menschen, sich aus sich selbst geistig, sittlich und körperlich zu vervollkommen? Wo ist die Kraft des Menschen, sich selbst zu lehren, was er doch nicht weiß? Wo ist die Kraft des Menschen, das Gute und Böse zu erkennen, das Gute zu üben, das Böse zu meiden, da er doch aus sich selbst nicht weiß, was gut oder böse? Wie soll endlich der Mensch aus sich selbst größere Körperkraft schöpfen, als er besitzt? — Wir sehen, daß der Mensch an sich vollkommen unfähig ist, seine Bestimmung zu erreichen, daß er in sich keine Kraft hat, den in ihm wohnenden Keim welcher ihn von dem Tiere unterscheidet, zu entfalten. Jene Kraft jedoch, welche wir bei dem Menschen vermischen, wir finden sie in endloser Fülle in der Gesamtheit der Menschen. Was allen, so lange sie vereinzelt sind, ewig verjagt bleibt, sie erreichen es, sobald sie zusammen treten. In der Vereinigung der Menschen finden wir die Kraft, welche wir bei den einzelnen vergebens suchen. Während der Geist des Vereinzelteten ewig in tiefer Nacht begraben bleibt, wird er in der Vereinigung der Menschen erweckt, angeregt und zu immer reicherer Kraft entfaltet. Während der Vereinzeltete ohne Sittlichkeit ist, weil er weder das Gute noch das Böse zu erkennen vermag, entpringt der Vereinigung der Menschen die Sittlichkeit; sie lernen in dem, was schadet, das Böse, in dem, was nützt, das Gute erkennen und ihre Sittlichkeit wächst, mit je klarerer Erkenntnis sie das Böse meiden, das Gute üben. Während die Kraft, die Geschicklichkeit des Vereinzelteten stets gleich in ihrer Schwäche bleibt, weil seine Bedürfnisse stets dieselben sind, steigert sich in der Vereinigung der Menschen ihre Kraft ins Unendliche mit ihren Bedürfnissen. Je ausgedehnter, je inniger die Vereinigung, um so reicher entfaltet sich der Geist, um so reiner wird die Sittlichkeit, um so mannigfacher werden die Bedürfnisse und wächst mit ihnen die Kraft der Menschen, sie zu befriedigen.

Somit erkennen wir, daß nur in der Vereinigung die Menschen jene Kraft finden, welche sie ihrer Bestimmung entgegenzuführen vermag; nur allein da aber, wo die Kraft dazu liegt, kann auch die Bestimmung sein, und darum lagen wir jetzt richtiger:

Es ist die Bestimmung der Menschheit, durch die immer höhere Vervollkommnung ihrer geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zu immer höherem, reinerem Glücke zu gelangen.

Der einzelne Mensch ist nur ein Teil des Ganzen; vereinzelt für sich ist er nichts, nur allein als Teil des Ganzen findet er seine Bestimmung, sein Recht, sein Glück.

Die Vereinigung der Menschen nennen wir: die Gesellschaft.

Wir sehen, daß die Gesellschaft nicht etwas Zufälliges, Willkürliches, Freiwilliches ist; wir sehen, daß ohne die Gesellschaft der Mensch kein Mensch mehr ist, sich nicht

mehr von dem Tiere untercheiden würde; wir sehen somit, daß die Gesellschaft die notwendige Bedingung unseres Menschentums ist.

Die Menschen sind daher nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, an die Gesellschaft die Anforderung zu stellen, sie durch Vervollkommnung ihrer geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten zu immer höherem, reinem Glück zu führen.

Wie erfüllt nun unsere bestehende Gesellschaft diese ihre Aufgabe?

Dem Zufall überläßt sie die geistige Vervollkommnung einzelner ihrer Glieder, während sie den größeren Teil derselben gewaltiam von einer höheren Entwicklung zurückhält; dem Zufall überläßt sie es, ob einzelne sich sittlich bereichern, während sie überall das Laster, das Verbrechen erzeugt und schützt. Dem Zufall überläßt sie die Ausbildung, das Wachstum unserer körperlichen Kräfte, während ihr Streben nur dahin gerichtet ist, unsere Bedürfnisse zu beschränken, also unsere Fähigkeit, sie zu befriedigen, zu verringern. Dem Zufall überläßt unsere bestehende Gesellschaft alles; der Zufall entscheidet, ob wir uns unserer Bestimmung nähern, ob wir unser Recht erlangen, ob wir glücklich werden.

Unsere bestehende Gesellschaft ist ohne Erkenntnis, ohne Bewußtsein ihrer Aufgabe, sie erfüllt sie nicht.

Der Kampf des Menschen gegen die bestehende Gesellschaft hat begonnen. Dieser Kampf, er ist der heiligste, der erhabenste, der je gekämpft wurde, denn er ist der Kampf des Bewußtseins gegen den Zufall, des Geistes gegen die Geißlosigkeit, der Sittlichkeit gegen das Böse, der Kraft gegen die Schwäche: es ist der Kampf um unsere Bestimmung, unser Recht, unser Glück.

Das Bestehende, es hat große Gewalt über den Menschen. Unsere bestehende Gesellschaft hat eine furchtbare Gewalt über uns, denn sie hat absichtlich das Wachstum unserer Kraft gehemmt. Die Kraft zu diesem heiligen Kampfe kann uns nur erwachsen aus der Erkenntnis der Verworfenheit unserer Gesellschaft. Wenn wir klar erkannt haben, wie unsere bestehende Gesellschaft ihrer Aufgabe widerspricht, wie sie gewaltiam und oft vorsätzlich uns abhält, unsere Bestimmung, unser Recht, unser Glück zu erlangen, dann haben wir auch die Kraft gewonnen, sie zu bekämpfen, sie zu besiegen.

Unsere erste, wichtigste Aufgabe ist es daher: das Wesen und das Wirken unserer bestehenden Gesellschaft nach allen Seiten hin zu prüfen und immer klarer zu erfassen; ist sie einmal erkannt, dann ist sie auch gerichtet!

Rich. Wagner, der Umstürzler.

Nach einem Briefe 1850.

Ich sage dir — nicht eine Hand rührt sich für die Demokratie, weil jede politische Revolution überhaupt unmöglich geworden ist. In der Politik haben ja keinem Menschen erst die Augen aufzugehen: alle wissen ja die Geißlosigkeit unserer politischen Zustände; nur daß hinter ihnen sich die soziale Frage verbirgt, die allen den Mut, auszuhalten. — Wir haben keine Bewegung mehr, als die ganz entschiedene soziale.

Mit plötzlicher Besonnenheit und ohne allen Schwindel versichere ich dir, daß ich an keine andere Revolution mehr glaube, als an die, die mit dem Niederbrände von Paris beginnt: — eine Zuniischlacht wird man dort nicht mehr schlagen — denn der Mensch ist sich heilig geworden, nicht aber sind dies mehr die Mauerlöcher, in denen sie zu Bestien werden. . . „Ob etwas Gedeihliches dabei herauskommen werde?“ — Laß einmal sehen, wie wir uns nach dieser Feuerkur wiederfinden: ich könnte es mir zur Not ausmalen, ich könnte es mir sogar vorstellen, wie da und dort ein begeisterter Mann die lebendigen Ueberreste unserer alten Kunst zusammenruft und ihnen sagt: — wer hat Lust, mir ein Drama aufzuführen zu helfen? Nur die werden antworten, die wirklich Lust dazu haben, denn jetzt geht es kein Geld mehr dafür, und die sich einfinden, werden in einem schnell hergerichteten Holzbaubauwerk plötzlich den Leuten zeigen, was Kunst ist. — Sedenfalls wird

es sehr schnell gehen, — denn Du siehst, vom allmählichen Fortschritt ist hier nicht die Rede; unser Erlöser zerstört rasend schnell, was ihm im Wege steht! — Wann? — Das weiß ich nicht, denn hier wird nichts gemacht — nur das weiß ich, daß der nächste Sturm die früheren ganz in dem progressiven Grade überbieten wird, als die Februar-Revolution unsere Erwartungen anno 1847 überboten. Es ist nur noch ein Schritt zu tun und der ist gebieterisch notwendig.

Wagner über Wort und Musik.

„Doch, es wird ja alles gut werden. Wenn sie gestorben sind, so begraben wir sie mit großer Pracht und errichten jedem von ihnen eine Statue!“ (Maurus Jokat.) — Das Spießbürgertum bleibt sich überall, unter jeder Sonne gleich. Jeden, der etwas über seinen geistigen Horizont hinausdenkt, verfolgt es zunächst mit wütendem Haß. Und erst, wenn irgend ein Potentat von Gottes Gnaden — auch ein verrückter darfs sein — den Gächelten an sein großmannsüchtiges Herz drückt, dann jubelt ihm auch der Spießer entgegen in loyalster Untertanentreue und möchte am liebsten jeden seiner Schweißtropfen auf Genialität usw. unterjuchen.

Man kann wohl sagen, daß — besonders im kapitalistischen Zeitalter Deutschlands — so ziemlich jeder irgend nie Bedeutende einmal den Bühnbrand Hunger als Gefährten hatte und vergeblich versuchte, ihn zu verschleiden. Auch Richard Wagner, dem Dichterkomponisten, der heute vor hundert Jahren seinen Erdenweg begann, ist es sehr böse ergangen, bevor ihn König Ludwig II. von Bayern an seine Seite rief. Nun, er hat ihn dafür unsterblich gemacht, indem er ihn als „höchster Güte wonnereicher Hort“ ansah. Aber auch in München war die Hofkapelle schließlich stärker als der König: Wagner, das „hergelaufene Genie“, mußte die Hauptstadt verlassen und sich nach Bayreuth verfügen.

Auch wenn er kein wirklich bedeutender Dichter und Musiker gewesen wäre, würde er dennoch wegen seiner eigenartigen kunstreformersischen Bestrebungen für immer in der Kulturgeschichte einen Platz behalten. Bekanntlich strebte er nach dem einzig wahren und vollendeten Kunstwerk, als welches er ein Drama ansah, in welchem zur Illustration und Verjünglichung der Vorgänge nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch die Musik diene. Und zwar sollten Wort und Musik vollkommen ineinander verschmelzen sein.

Merkwürdig ist nun, daß er, einer der tiefsten deutschen Musiker, dessen Sehnsuchtsmelodien, mögen sie nun Seiterkeit oder Freude, Schmerz oder Verlangen, Liebe und Haß ausdrücken, stets aufs innigste die Seele des Hörer umschmeicheln, daß er, der die Sprache des Gefühls, eben die Musik, aufs glänzendste meisterte, sie dennoch dem gesprochenen Worte nachsetzte. Wie sich der Mensch am ehrlichsten und aufrichtigsten in seinen Briefen gibt, die gewissermaßen Stimmungen der Seele sind, welche sich in den heimlichen Stunden des Schreibens wie Eingebungen ans Licht drängen, so erkennt man auch Wagners impulsives Wesen am besten aus seinen Briefen. Besonders, was er an Liszt über seine Ansichten von Musik und Sprache ihrem künstlerischen Werte nach schrieb, in einer Zeit, als seine kunstreformersischen Pläne am wilden in ihm gärten, verdient eingehendere Betrachtung.

Vorbemerkt mag werden, daß Wagner seine Ideen von der Form und Gestalt des wahren Kunstwerkes in verschiedenen Schriften: „Die Kunst und die Revolution“ (1849), „Das Kunstwerk der Zukunft“ (1850) und „Oper und Drama“ (1851) der Öffentlichkeit unterbreitete. Doch, was er vor zwei Menschenaltern forderte, ist auch heute noch größtenteils „Zukunftsmusik“. Der kapitalistisch verfeuchte Geist unserer Bourgeoisie hat nur dann Geld für die Kunst übrig, wenn es sich auch verzinst, sonst. . .! Georg Herwegh sang schon 1873, als Wagner für sein Festspielhaus in Bayreuth vom Berliner Hof netto 300 Thaler erhielt, diese trachlichen Verse:

Wärst du der lumpigste General,
So würd man belohnen dich zeufft,
Genügen laß dir für dieses Mal
Dreihundert Thalerchen preußisch.
Ertrage heroisch dies Mißgeschick
Und mache dir klar, mein Bester:
Die einzig wahre Zukunftsmusik
Ist schließlich doch Krupps Orchester!

Ueber seine Theorie gewann Wagner erst nach Vollendung seines „Lohengrin“ vollständige Klarheit, wie er am 22. Mai 1851 aus Zürich an Liszt schrieb. Zugleich kam ihm aber auch schon die Erkenntnis, daß er zur Durchführung seiner Pläne unbedingt eines eigenen „Originaltheaters“ bedürfe. Sein Lieblingswunsch fand bekanntlich mit der Erbauung des 1876 eingeweihten Festspielhauses in Bayreuth seine Erfüllung.

Die Krone aller Kunst gebührt nach Wagner dem Darsteller. So schrieb er an Liszt: „Ich sprach aus, daß nur der Darsteller der eigentliche wahre Künstler sei. Unser ganzes Dichter- und Komponistenschaffen ist nur Wollen, nicht aber Können: erst die Darstellung ist das Können — die Kunst. . . Ich wäre zehnmal glücklicher, wenn ich dramatischer Darsteller, statt dramatischer Dichter und Komponist wäre.“ Wagner stellte in Bezug auf prunkvolle Inszenierung seiner Opern, in denen nur allererste Schauspieler agieren sollen, die höchsten Ansprüche. Die Musik selbst ist ihm immer nur Mittel zum Zweck der Verjünglichung feilischer Vorgänge. Am 8. September 1850 meinte er zu Liszt: „Wenn wir aber über das Wesen der Musik redlich und ohne Egoismus denken, so müssen wir eingestehen, daß sie im größten Maßstabe doch nur Mittel zum Zweck ist: dieser Zweck aber ist in einer vernünftigen Oper das Drama, und dieses ist am bestimmtesten in die Hände der Darsteller auf der Bühne gelegt.“ Im gleichen Briefe heißt es noch: „Jeder Takt einer dramatischen Musik ist mir dadurch gerechtfertigt, daß er etwas auf die Handlung oder den Charakter des Handelnden Betreffendes ausdrückt.“

Wundervoll sagt der Komponist Gleiches in einem Briefe vom 25. November 1850: „Wenn ich der Musik, als Weib, die notwendige Befruchtung durch den Dichter, als Mann, nachweisen will, so muß ich sorgen, daß dieses herrliche Weib nicht an den ersten besten Wüstling preisgegeben werde, sondern daß nur der Mann sie befruchtet, der aus wahrer, unwiderstehlicher Liebe nach dem Weibe sich sehnt.“

Bei jeder Gelegenheit betonte der Meister die außerordentliche Wichtigkeit der guten sinnlichen Darstellung und Ausarbeitung eines Kunstwerkes. Am 20. Nov. 1851 teilte er Liszt Eingehenderes über seine Nibelungendichtung mit und schreibt: „Meiner nun gewonnenen innersten Ueberzeugung nach kann aber ein Kunstwerk — und deshalb eben bloß das Drama — nur dann seine richtige Wirkung haben, wenn die dichterische Absicht in allen ihren irgend wie wichtigen Momenten vollständig an die Sinne mitgeteilt wird.“

Ueber seine „Walküre“ bemerkte der Komponist am 16. Juni 1852: „Meine Walküre (erstes Drama) fällt fürchtbar schön aus! Noch vor Ende Sommer hoffe ich dir die ganze Dichtung der Tetralogie vorlegen zu können. Die Musik wird mir sehr leicht und schnell von staten gehen: denn sie ist nur die Ausführung des bereits Fertigen!“

Daß die Musik auf keinen Fall alles Mögliche und Unmögliche ausdrücken kann, daß sie schließlich eine immanente Beschränkung hat, zeigt Wagner sehr gut am Beispiele der 9. Symphonie Beethovens, in deren Schlußsatz sich bekanntlich der berühmte Chor „An die Freude“ befindet. „Für die neunte Symphonie — als Kunstwerk — ist der letzte Satz mit den Chören entschieden der schwächste Teil, er ist bloß kunstgeschichtlich wichtig, weil er uns auf sehr naive Weise die Verlegenheit eines wirklichen Lieddichters aufdeckt, der nicht weiß, wie er endlich (nach Hölle und Begegnung) das Paradies darstellen soll.“

Trotzdem Wagner dem Worte eine so hervortragende Stellung in seinem Ideal-Kunstwerk anweist, ihm die Musik sozusagen unterordnet, ist es ihm nicht gelungen, auch nur ein einziges Mal die eindringliche, suggestive Kraft seiner

Musik mit irgend einer seiner poetischen Dichtungen zu bereichern. Der entscheidende Eindruck geht in seinen Musikdramen immer nur von der Klarheit, Fülle und Gewalt seiner Melodien aus. Er war sich vielleicht dessen bewußt, jedoch in dieser Erkenntnis die Quelle seiner Sehnsucht zum Worte zu suchen ist. Wie dem auch sei: nicht seine Dichtungen, nur seine Musik dazu hat ihn unsterblich gemacht. Bernhard Dillwell.

Allerlei.

Schumanns Revolutionschöre. Julien Tiersot, Archivar der Bibliothek des Pariser „Conservatoire“, veröffentlicht in der Pariser Musikzeitschrift „S. S. M.“ (9. Jahrg. Heft 4) eine Studie über Robert Schumanns schon vor einiger Zeit viel besprochene „Revolutionslieder“. Man wußte von diesen Liedern, aber man hatte lange Zeit nicht herausbringen können, was aus dem Manuskript des Werkes geworden war. Der vor einiger Zeit verlebene Bibliothekar und Musikforscher Charles Malherbe hatte das Glück, die Notenblätter, die man schon für verloren hielt, aufzufinden und in seinen Besitz zu bringen. Vor zwei Jahren richteten unsere Arbeiterkämpfer an Malherbe die Bitte, ihnen die Chöre für eine Aufführung zu überlassen. Malherbe willfahrte (unter ironischen Vorwänden) diesem Wunsche nicht, und Schumanns Revolutionslieder blieben unerschrocken. Sie gehören jetzt zu den Sammlungen der Bibliothek des „Conservatoire“, dem Malherbe seine wertvollen Manuskripte vermacht hat. Die Revolutionslieder wurden, wie Julien Tiersot nachweist, am 3., 4. und 19. April 1849 in Dresden komponiert. Das Manuskript besteht aus drei mittelgroßen Notenblättern und umfaßt drei Chorlieder; die Texte sind von Ulrich, Fürst und Freiligrath gedichtet. Während als Richard Wagner sich an der Revolution aktiv beteiligte, begnügte sich Schumann, der die neuen Ideen guthieß, aber kein Mann der Tat war, sozusagen mit einer musikalischen Transkription des Revolutionsgedankens; die von ihm komponierten Lieder sind betitelt: „Zu den Waffen“, „Freiheitslied“ und „Schwarz-Rot-Gold“. Es sind Männerchöre, die — nach Tiersot — nicht viel von Schumanns Genie ahnen lassen, aber trotzdem interessant bleiben, weil „sie uns neue Einblicke in Schumanns Seele gestatten, nicht in die Seele des Künstlers Schumann, die wir schon sehr gut kannten, sondern in die des Bürgers, des Menschen, der in einer aufgeregten Zeit lebte.“ Jedenfalls haben unsere Chöre jetzt Gelegenheit, selber Schumanns Revolutionskompositionen zu erproben.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können vor der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 17 des 23. Jahrgangs zugegangen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 50 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.60 Mk.

„Natur“, Halbmonatsschrift für alle Naturfreunde. 4. Jahrgang, Heft 14. Theod. Thomas Verlag, Leipzig. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte und 5 wertvolle Bücher zum Preise von zus. nur 6 Mk., hierzu die Buchbeilage „Unser Klima“ von Dr. Wih. A. Ehard.

Auch die Buchbeilagen haben ein anderes Gewand angelegt, welches in dem Grundgedanken dem der Zeitschrift angepaßt ist, den Büchern aber trotzdem das Gepräge der Selbstständigkeit gibt. Durch die fein abgestimmten Farben hebt sich die künstlerisch ausgeführte Zeichnung wirkungsvoll von dem weißen Grunde ab. Das Thema, welches gerade jetzt dem größten Interesse begegnen muß, ist von einer Autorität auf dem Gebiete der Klimatologie und Wetterkunde behandelt. Scharf werden die Begriffe Klima und Witterung, welche sehr häufig noch identifiziert werden, getrennt. Nur dann ist es möglich, das Klima eines Landes richtig zu verstehen, wenn der Witterungsgang im Laufe des Jahres genau bekannt ist, und umgekehrt. Es muß also die Klimatologie notwendig mit der Witterungskunde Hand in Hand gehen, wenn gültige Formeln aufgestellt werden sollen. In wunderbarer einfacher Weise führt der Verfasser an Hand zahlreicher trefflich unterrichtender Abbildungen die Leser in diese beiden Wissensgebiete ein und legt bei ihnen einen festeren Grundstock zu eigenen Beobachtungen. Wir können das interessante Buch aufs beste empfehlen.

Der Inhalt des Heftes selbst ist wieder sehr unterhaltend und anregend. Ganz prächtig ist a. B. der Artikel von G.